

Vorwort

Wir leiten dieses Jahrbuch, das am 100. Todestag Schopenhauers erscheint, mit seinen eigenen Worten ein: Wir haben Texte aus seinen Werken ausgewählt, in denen wesentliche Züge seines Bildes vom Menschen wiedergegeben sind — eines strengen, vom Schleier liebgewordener Illusionen nicht mehr verhüllten Bildes, das richtungsweisend in die Zukunft fortgewirkt hat. Schopenhauer deutet die Welt des Menschen aus seinem Schicksal, das Mangel und Elend, Jammer, Schmerz und Tod mit sich bringt:

„Im unendlichen Raum und unendlicher Zeit findet das menschliche Individuum sich als endliche, folglich als eine gegen jene verschwindende Größe, in sie hineingeworfen, und hat, wegen ihrer Unbegrenztheit, immer nur ein relatives, nie ein absolutes Wann und Wo seines Daseins . . . Sein eigentliches Dasein ist nur in der Gegenwart, deren ungehemmte Flucht in die Vergangenheit ein steter Übergang in den Tod, ein stetes Sterben ist.“ Diese Sätze stehen bei Schopenhauer, im 1. Bande der „Welt als Wille und Vorstellung“ von 1818.

Ein paar Jahre nach Schopenhauers Tod, und unter seinem Einfluß, beginnt der neunundzwanzigjährige Nietzsche seine Abhandlung „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“: „In irgendeinem abgelegenen Winkel des in zahllosen Sonnensystemen flimmernd ausgegossenen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf dem kluge Tiere das Erkennen erfannten. Es war die hochmütigste und verlogenste Minute der ‚Weltgeschichte‘: aber doch nur eine Minute. Nach wenigen Atemzügen der Natur erstarrte das Gestirn, und die klugen Tiere mußten sterben. — So könnte jemand eine Fabel erfinden und würde doch nicht genügend illustriert haben, wie kläglich, wie schattenhaft und flüchtig, wie zwecklos und beliebig sich der menschliche Intellekt innerhalb der Natur ausnimmt. Es gab Ewigkeiten, in denen er nicht war; wann es wieder mit ihm vorbei ist, wird sich Nichts begeben haben. Denn es gibt für jenen Intellekt keine weitere Mission, die über das Menschenleben hinausführte.“

Wieder sechs Jahrzehnte später, und wir hören bei Heidegger eine verwandte Melodie. Ihre Leitmotive können, bis in die Einzelheiten der Begriffswahl (etwa der bei Heidegger beliebten „Geworfenheit“), von einem nach alter Gepflogenheit „ignorierten und sekretierten“ Schopenhauer hergeleitet werden, klarer, verbindlicher und eindrucksvoller als von Nietzsche.

So führt das Menschenbild Schopenhauers mitten in die Gegenwart hinein: *ein* Beispiel, wie sein Einfluß heute weithin als anonyme Wirkung auftritt, in einer Breite von Entdeckungen, Erkenntnissen und Anregungen, die man kaum mehr mit seinem Namen zu verbinden pflegt. Von solchen Wirkungen sprechen auch manche Beiträge unseres Jahrbuchs. Sie sind nicht einem vorbedachten, verbindenden Gesichtspunkt untergeordnet, sie wählen

ihre Themen da und dort aus dem Umkreis von Schopenhauers Lehre und Nachwirkungen, und so führen sie durch eines der vielen Tore, die seine Philosophie offen läßt wie das hunderttorige Theben, zu ihm zurück.

Als Titelbild bringen wir ein von dem Frankfurter Photographen Hermann Peter Hartmann (1816-1904) im August 1850 aufgenommenes Lichtbild Schopenhauers. Schopenhauer selbst hat wenig von diesem Bild gehalten. Er schreibt am 30. Oktober 1851 an Frauenstädt: „Da hab ich von Andern 2 große Photographen machen lassen: sie sind sorgfältig ausgemalt, aber schändliche Karikaturen. Sonderbar, als ich das Eine, als es neu war, aufmerksam betrachtete, fiel mir ein, ich sähe darauf aus, wie Talleyrand, den ich 1808 oft und bequem gesehn. Wenige Tage darauf sitz ich bei Tische neben einem alten Engländer: nach einiger Konversation und Vertraulichkeit sagt er: ‚Sir, soll ich Ihnen sagen, wem Sie ähnlich sehn? dem Talleyrand, den ich in jungen Jahren oft gesehn und gesprochen habe.‘ — Kurios ist’s, aber buchstäblich wahr. — Diese Fratzen mag ich Ihnen nicht schicken.“ Schopenhauer hat die Photographie noch bei Lebzeiten seiner Haushälterin Margarete Schnepf geschenkt, später ging sie in den Besitz von Kuno Freiherrn von Reichlin-Meldegg über. Heute ist sie im Besitz des Schopenhauer-Archivs.

Dem Aufsatz über die japanischen Übersetzungen der Werke Schopenhauers ist eine Photokopie des Artikels „Schopenhaueru“ im neuen Dai-Hyakka-jiten (vgl. S. 143) beigegeben.

*

Auch in diesem Jahre danken wir dem Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung der Stadt Frankfurt am Main für einen namhaften Druckkostenzuschuß; für einen beträchtlichen Zuschuß danken wir gleichzeitig dem Leiter des Kulturstamts der Stadt München, Herrn Dr. Hohenemser. Wir danken schließlich allen unseren Mitgliedern, die durch ihre Spenden zur würdigen Ausgestaltung dieses Jahrbuchs beigetragen haben. Eine Spende besonderer Art dürfen wir verzeichnen: das von Konrad Pfeiffer komponierte Gedicht Schopenhauers „Finale“, das diesem Jahrbuch als Beilage mitgegeben ist.

München

Arthur Hübscher